



AUFMERKSAME UND FÜRBITTENDE MENSCHEN GESUCHT

Predigt zu Lukas 7,1-10 am 2.6.2013

Gleich zitieren wir einen fremden Heiden, schlüpfen in seine Rolle: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort ...“ Selten werden wir in der Messe so direkt in das Evangelium hineingenommen. Wir bitten um Mahlgemeinschaft mit dem, der unter mein Dach kriechen soll. Freilich bitten wir nicht für einen fremden kranken Knecht, sondern für unsere eigene Seele. Ein feiner Unterschied! Tritt unter mein Dach! Ich „altes Haus“ hoffe auf einen Gast. Wir hoffen, dass Jesus uns einen Hausbesuch abstattet. Wir genießen Christi Nähe: Bleibe nicht fern von mir! Manche sagen vielleicht aber auch: Herr, bleibe, wo du bist! Komm mir nicht zu nahe, lass mich in Ruhe! Mit meinem Leben muss ich alleine fertig werden. Vielleicht stelle ich fest: Bei mir zu Hause sieht's momentan chaotisch aus. Passt du, Herr, da rein? Worauf würdest du stoßen, trätest du unter mein Dach? Komm erst, wenn ich aufgeräumt habe und in Stimmung bin!

Und dann die Live-Schaltung nach Kapharnaum, in den Alltag Jesu. Er nimmt eine Fürbitte, einen Notruf entgegen. Doch er bleibt „draußen vor der Tür“: keine Visite am Krankenbett, keine Mittelchen, die er verabreicht, keine tröstende Berührung. „Nur“ ein Wunder aus der Ferne. Das befremdet, und zugleich entspricht dieser seltsame Zug des Evangeliums unserer eigenen Glaubenssituation heute. Denn wenn heute in unserer Welt Christuswunder geschehen, haben sie genau diese Gestalt: kein unmittelbarer Hautkontakt mit Jesus, keine von ihm vorgenommene Salbung, kein gutes Wort aus seinem Mund an den Patienten am Krankenbett. Nur eine leise Antwort auf unsere Fürbitte, nur eine Art „Ferntherapie“. Vom Glauben dessen, dem das Wunder widerfährt, erfahren wir nichts; was zählt, ist allein der „fremde, stellvertretende Glaube“ eines fürbittenden Menschen und das gute Zureden derer, die seine Fürbitte vermitteln und verstärken.

Wir hören von einem Menschen, der Jesus die Mühe nicht zumuten will, sich eigens in seine vier Wände aufzumachen. Der Vorgesetzte wird zum Bittsteller. Jesus soll es aus der Ferne richten! Kein religiöses Bedürfnis, eine zutiefst menschliche Regung bewegt diesen Heiden zu diesem Schritt. Er legt kein feierliches Bekenntnis ab und verspricht Jesus auch nicht die Nachfolge – so fromm und orthodox ist er nicht; er bittet, dass sein Diener in das Kraftfeld des Himmels gerät. Fürbitte also, nicht für einen Familienangehörigen, sondern für einen Untergebenen, dem der Hauptmann wohl vieles verdankt; der Offizier tut es nicht direkt,

sondern diskret; zwei Gesandtschaften werden zwischengeschaltet, die Jesus an seiner Stelle um das Wunder bitten. Ohne sie käme es nicht zum Wunder.

So bitten kann jeder. Dazu muss man nicht Jude oder Christ sein. Es macht den Menschen groß, dass er das auch als „Heide“ kann.

Es gibt Regungen im Innersten Jesu, die werden uns nur ein einziges Mal überliefert. Das im heutigen Evangelium bezeugte Staunen Jesu ist einzigartig. Jesus scheint irritiert, „positiv überrascht“ zu sein. Jesu Staunen und Lob zeigen, wie großzügig er „Glauben“ versteht. Jesus staunt ja nicht über das Glaubenswissen des Mannes; das ist möglicherweise sehr rudimentär und mehrdeutig. Jesus staunt über den selbstvergessenen Einsatz eines Menschen, der an seine Grenzen stößt und in seiner Ohnmacht die richtige Adresse für seinen Notruf findet. Jesus staunt über die Aufmerksamkeit und Wahrnehmungskraft des Heiden, der ahnt, dass Retter und Rettung nahe sind. Jesus staunt über die Leidenschaft und Entschlossenheit, mit der der Heide sich für ihn entscheidet und über Mittelsmänner die Nähe des Retters erkämpft.

Er staunt so, dass er gar nicht anders kann, als dem heidnischen Soldaten die Bitte zu erfüllen, als habe er auf diesen Glauben gewartet, als sei er auf solchen Glauben „angewiesen“. Oft begegnen wir Menschen, denen niemand den Glauben „beigebracht“ hat, die kaum religiöse Prägung haben, die nie in die Glaubensschule einer Gemeinde gegangen sind, die vielleicht auch mit den großen Glaubensorten nichts anzufangen wissen. Und doch beschämen sie uns mit ihrem Gottvertrauen.

Mir geht auf, wie wunderbar „unberechenbar“ Glaube ist. Wer so zum Gebet für einen anderen geworden ist, der ist ein Wunder und kann vielleicht ein Wunder auslösen. Dieser Offizier wird Jesus nicht direkt begegnen; er wird kein Jünger Jesu und folgt Jesus nicht nach, aber er ist dem Reich Gottes nahe. Und er wird (zusammen mit den beiden Gesandtschaften) ein Teil des Wunders, das er ausgelöst hat: das Wunder des stellvertretenden, des gänzlich unerwarteten Glaubens.

Es gibt Zeitgenossen außerhalb unserer Gemeindegrenzen, die mich erstaunen: Fernstehende, Randchristen, die einen Anruf wagen, einen Notschrei ausstoßen, die das Unmögliche für möglich halten. Jesus wundert sich bis heute über diese wunderbare Selbstvergessenheit eines Menschen, der sich bis zum Äußersten für einen in Not geratenen anderen Menschen einsetzt.

Die Kunst der Fürbitte

Für-bitten, selbstvergessen beten ist schwer; Fürbitten zu formulieren ist eine Herausforderung. Beim öffentlichen Beten sollen wir die feste „Form wahren“. Und doch ist die Fürbitte ein Raum im Gottesdienst, wo wir uns sehr frei bewegen, wo es sehr erdverbunden, sehr menschlich und „weltlich“ werden darf. Wir dürfen uns weit vorwagen!

Den Fürbitten soll anzumerken sein, dass wir Christus etwas zutrauen! Wir brauchen ihn nicht mit Erläuterungen zu überhäufen. Wer Gottesdienste vorbereitet und mitgestaltet, spürt, wie mühsam das werden kann, was dem Hauptmann von Kapharnaum gelang. Das Fürbittgebet soll ja keine Belehrung, kein moralischer Appell, keine Wiederholung der Predigt mit anderen Worten werden – sondern ein Gebet, das zum Anliegen aller Anwesenden werden kann, ein Wort, zu dem alle „Amen“ sagen können. Wir nehmen nahe liegende Not wahr und schauen fürbittend doch weit über den Nahbereich hinaus! Wir öffnen Christus gleichsam die Tür, dass er wirken kann, der er auch uns Phantasie und Geistesgegenwart verleiht mitzuwirken an dem, was er mit uns zum Heil aller tun will. Wir tragen unsere Welt vor ihn hin. Wir kreisen nicht um uns selbst. Wir machen uns zu eigen, was andere belastet und lassen ihnen Gottes Kraft zukommen. Deshalb gönnen wir uns und Ihm Zeiten der Stille zwischen den Anrufungen. Für wen wollen wir heute bitten – sehr konkret –, was liegt uns auf dem Herzen?

Gleich bekennen wir im Credo unseren Glauben. Wer Gott für uns und für diese Welt ist, was wir Gott zutrauen, erweist sich danach: in den Fürbitten. Wenn wir Ihm so unser Herz ausschütten, dann bekennen wir unsere Grenzen. Wir sind mit unseren kleinen Möglichkeiten am Ende. Geben wir dem Handeln Gottes Raum zum Wirken. Lassen wir ihn eintreten in das Haus unseres betenden Herzens!